

Leopold II.

Im Jahre 1790.

Lage der österreichischen Erblande bei Leopolds Regierungs-Antritte. — Seine Reise von Florenz nach Wien. — Die niederösterreichischen Stände versammeln sich am Fuße des Thrones zur Huldigung. — Leopold bietet den belgischen Rebellen Vergessenheit alles Vergangenen an, jedoch ohne Erfolg. — Nach Anwendung ernstlicher Mafregeln unterwirft sich endlich Namur und bald darauf auch Brüssel. — Bestiznahme aller Provinzen. — Leopold stillt die Unzufriedenheit in den Erbländern. — Ungarische Angelegenheiten. — Gewaltiges Verfahren und Fordern auf dem Reichstage daselbst. — Leopolds Klugheit und Festigkeit.

Kaifer Joseph II. starb ohne Nachkommen hinterlassen zu haben, und somit gingen die gesammten österreichischen Staaten, nach der bestehenden Erbfolgeordnung auf dessen ältesten Bruder Leopold über. Dieser erhabene Sohn des römischen Kaisers Franz des I. und der großen M. Theresia wurde zu Wien den 5. Mai 1747 geboren und trat nach dem am 18. August 1765 erfolgten Tode seines Vaters des Kaisers, die Regierung von Toskana in seinem 18. Jahre an. Er hatte das Großherzogthum bereits 24 Jahre beherrscht und die allgemeine Stimme seiner Unterthanen vereinigte sich zu dem Ausspruche, daß nie ein Fürst weiser, thätiger und fester regiert habe als Leopold in dem Lande der Mediceer; daß aber auch nie ein Volk die Wohlthaten einer väterlichen und klugen Regierung mit so inniger Dankbarkeit und so warmer Liebe dem Herrscher vergolten habe, als die Toskaner diesem ihrem Großherzoge. Sein tief dringender Scharfblick erleichterte ihm die Wahl kluger und edler Rätthe, welche ihn in seinem herrlichen Wirken unterstützten und jedes seiner Gesetze trug den Stempel der Gerechtigkeit und Milde, dem Lande, dem Volke und der Zeit anpassend.

Ein so milder, gerechter und weiser Monarch sollte zu Anfang des Jahres 1790 den Thron der österreichischen Erbländer besteigen. Die Toskaner fühlten seinen Verlust so tief, und fürchteten von einer Regierungsveränderung für ihre Zukunft so viel, daß zu Livorno, und später auch in Florenz Unruhen ausbrachen, welche jedoch durch Leopolds weise Verfügungen, und durch die Mäßigung der von ihm aufgestellten Regentschaft, schnell beschwichtigt wurden. Bei der gefährvollen Lage des österreichischen Staates wendeten sich die sehnsuchtsvollen Blicke aller getreuen und wohlgesinnten Oesterreicher nach den Alpen, über welche der Fürst nahte, der Joseph des II. Nachfolger werden sollte.

Am Abende des 25. Februars 1790 traf die Nachricht in Florenz ein, daß Kaiser Joseph aus dieser Welt geschieden sey, und daß indessen der Erzherzog Franz mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunig, in Erwartung des Thronfolgers, die Regierungsgeschäfte besorgten. Leopold legte nun von seiner toskanischen Staatsverwaltung öffentliche Rechenschaft ab, errichtete für die neue Verwaltung eine eigene Regentschaft, fuhr den 1. März 1790 am frühen Morgen, nur von dem Generale Manfredini begleitet, von Toskana ab, und langte Abends den 12. März in Wien an *). Dankbare Thränen der Liebe folgten ihm von Toskana, freudiges Hoffen und sehnfüchtiges Erwarten der Dinge, die nun kommen werden, empfing ihn in Wien. Bald um-

*) An eben diesem Tage starb General Hadik, erschüttert durch den rührenden Abschied am Sterbelager Josephs.

stuheten hier den Monarchen die Klagen der Mißvergnügten und die Vorschläge der getreuen Staatsdiener, wie den Uebeln der Zeit zu steuern sey. Als sich am 16. März die niederösterreichischen Stände zur Huldigung am Fuße des Thrones versammelten, erklärte ihnen der Monarch: »er wolle nicht im Fluge über die wichtigsten Verhältnisse seiner Länder entscheiden und jedes bedeutende Geschäft in reife Ueberlegung ziehen, ehe er darüber einen festen Beschluß fasse, doch sey es seine angelegentlichste Sorge, so bald als möglich die Ruhe im Innern, und den Frieden nach Außen herbei zu führen.« Mit Muth begann er dieses schwierige Geschäft, und vollendete es auch in dem Zeitraume von wenigen Monaten.

Kaum hatte er von seinen Erbstaaten Besitz genommen, als er alle europäische Mächte davon benachrichtigte, sie seiner friedlichen und freundschaftlichen Absichten versicherte, und alle aufforderte, mit ihm zu der Beruhigung des erschütterten Europa mitzuwirken. Am 25. März erließ er an den König Friedrich Wilhelm den II. von Preußen das eigenhändige Schreiben, welches die vertrauliche Eröffnung enthielt, daß Leopold zur Beendigung des türkischen Krieges auf billige Bedingungen bereit sey. Der König von Preußen kam in seiner aus Berlin am 15. April gegebenen Antwort Leopolds Wünschen mit den freundschaftlichsten Aeußerungen entgegen. Dieser Briefwechsel wurde auch thätig fortgesetzt, und führte endlich zu dem Kongresse in Reichenbach. Vor Allem war es aber dem edlen Fürsten um die Beruhigung Ungarns und Belgiens zu thun; und in kurzer Zeit erreichte er auch durch kluge Mäßigung und sanften Ernst bei den Ungarn seinen Zweck, nur die empörten Niederlande kehrten von ihrem Abfalle nicht ohne kriegerischen Zwang zurück. Verhört durch das bisherige Gelingen ihres Wagemuthes bauten sie fort an dem Entwurfe einer neuen belgischen Republik, und waffneten sich gegen alle Anträge ihres Oberherrn mit kühnem Troge. Durch die General-Gouverneure: den Herzog Albert von Sachsen-Teschen und dessen Gemalin, die Erzherzogin M. Christina, ließ er aus Bonn den Niederländern Amnestie und Bestätigung ihrer alten Freiheiten, als den Preis der schleunigen Unterwerfung anbieten, aber selbst dieses fand bei den Verblendeten kein Gehör. Zwar wünschte die unermessliche Mehrzahl des Volkes, sich durch schnelle Unterwerfung Gnade zu verdienen, aber die Rebellen-Häuptlinge — welche für sich, im Bewußtsein ihrer großen Schuld, keine Vergebung hoffen durften — entschlossen sich in ihrer Verzweiflung zur Fortsetzung des Widerstandes; obwohl sie sich von demselben keinen guten Erfolg versprechen, und nur das Unglück des Landes erhöhen konnten. Sie suchten indessen, unter allerlei Vorwänden Zeit zu gewinnen und baten um Verlängerung der vom Kaiser festgesetzten Frist; auch wagten sie es, den vermittelnden Ministern ausschweifende Bedingungen anzudeuten, unter welchen sie sich zur Unterwerfung bequemen wollten. Auf dieses erhielten sie von den kaiserlichen Bevollmächtigten eine Erklärung, wodurch ihnen der 21. November als der letzte Termin zur freiwilligen Niederlegung der Waffen bestimmt wurde.

Hiermit nahte also der Moment, welcher über Belgiens Geschick entscheiden mußte. Bis dahin sollten die österreichischen Verstärkungsheere an der Maas eingetroffen seyn, dann stand die Einrückung eines mächtigen Heeres bevor, und jeder Unbefangene erwartete, daß der Aufruhr schnell und gänzlich besiegt werden könne. Verwirrung und Furcht vor der Zukunft hatten damals bereits die Insurrektionsheere entmuthigt; nur die Häupter derselben wollten ihr verwegenes Spiel noch nicht aufgeben, obwohl sie die kommenden Ereignisse leicht voraus sehen konnten. Vergeblich suchte der Präsident des belgischen Kongresses van der Noot und sein Staatssekretär van Eupen den gesunkenen Muth des Rebellenheeres wieder zu erheben, denn die meisten Obersten forderten für sich und ihre Officiere den Abschied, um die kaiserliche Amnestie zu verdienen. Eine Stunde vor dem Ablaufe des letzten Termines schritt der Kongreß noch zu einem vermeinten Abwendungsmittel. Diese Versammlung — im Aufruhr geboren, und nur im Hochverrathe ihr sinkendes Leben fortschleppend — wagte es, statt die Gnade ihres rechtmäßigen Beherrschers reuig anzuflehen, sich eine willkürliche Entscheidung über das künftige Geschick ihres Landes anzumassen. Sie wählten um 11 Uhr Nachts den 21. November den Erzherzog Karl, dritten Sohn des Kaisers Leopold, zum souverainen und erblichen Herzoge Belgiens, unter der Bedingung, daß diese Provinzen nie mehr mit dem österreichischen Staate vereinigt werden soll-

ten, und daß der sie regierende Prinz stets in ihrer Mitte residiren müsse. Die Nachricht von diesem neuen Majestätsverbrechen, in welchem die kurzichtigen und anmaßenden Volksverführer ein Schutzmittel gegen die nahe Gefahr und eine Bürgschaft für ihre eigene Straflosigkeit erfunden zu haben wähnten, wurde am 22. November in pomphaften Proklamationen sowohl den Anführern der Insurgenten-Korps, als dem kaiserlichen Feldmarschalle *Vender* und den übrigen Generalen der kaiserlichen Armee mitgetheilt, und diese ersucht, mit der Vorrückung der Truppen inne zu halten. Sie fanden jedoch mit ihren Bitten nirgends Gehör. Die in Namur versammelten Stände der gleichnamigen Grafschaft hatten bereits am 21. November den Entschluß gefaßt, sich dem Kaiser zu unterwerfen. In den folgenden Tagen verrieth zwar der bewaffnete Pöbel noch den Willen, die Stadt zu vertheidigen, aber die Mehrzahl der Einwohner zwang sie, dieses unsinnige Vorhaben aufzugeben, und am 24. November unterzeichneten die Stände und die Bürger die Unterwerfungsakte, die Truppen zogen aus der Stadt und der ganzen Provinz ab und am 25. November um 3 Uhr Morgens langten die Deputirten von Namur im kaiserlichen Hauptquartiere an, um die Urkunden der Unterwerfung ihrer Stadt und Provinz zu überreichen. Das Volk empfing die österreichischen Heere, welche am selben Tage noch in Namur einzogen mit Musik und enthusiastischem Jubel, und äußerte die lebhafteste Freude, das Ende seiner Drangsale erreicht zu haben, die Glocken wurden geläutet; Freudenschüsse ertönten von den Hügeln; und Fahnen, mit den kaiserlichen Wappen geziert, wurden an allen Orten aufgesteckt. Den milden Gesinnungen des Monarchen gemäß, rückte auch das Heer mit einer gänzlichen Vergessenheit der Stattgehabten Verirrungen in das Land ein; die Truppen erlaubten sich nicht die geringste Gewaltthätigkeit, weder gegen Personen, noch Besizungen. Alle Maßregeln des Feldmarschalls *Vender* zielten dahin, das Vertrauen, die Ruhe und Ordnung, und den gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit wieder herzustellen, allen Ständen und Volksklassen den Schutz der Geseze zu gewähren, und diese durch die militärische Gewalt nur zu unterstützen. Würden es bewaffnete Insurgentenhausen noch wagen, irgendwo einen Widerstand zu leisten, und die kaiserlichen Truppen in der friedlichen Besetzung des Landes zu stören, so sollten ihre Angriffe kräftig zurück geschlagen und solche Scharen, mit Vermeidung des Blutvergießens zerstreuet werden.

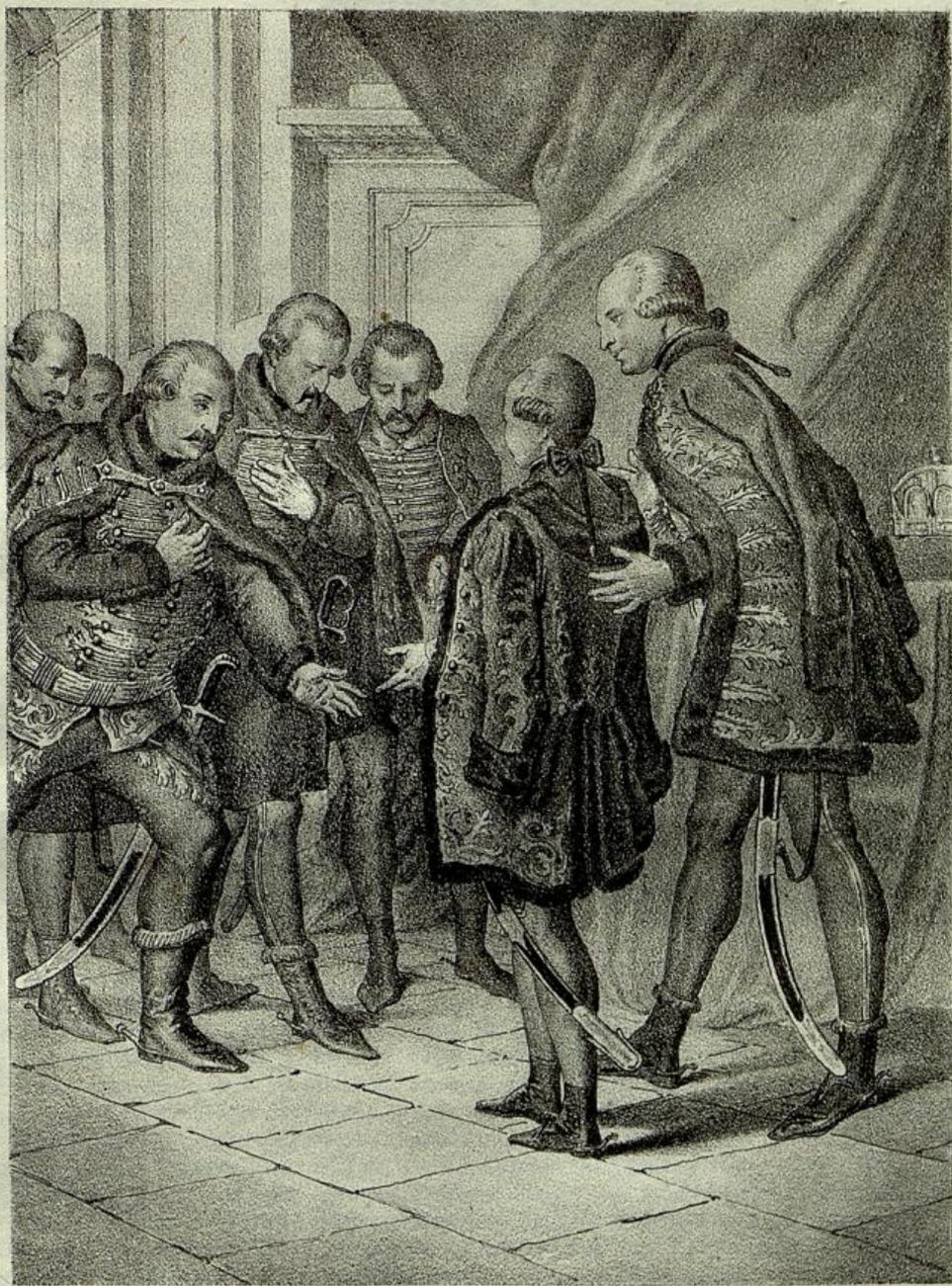
In Brüssel war am 25. November Morgens schon das Gerücht verbreitet, daß Namur sich dem Kaiser unterworfen habe; worüber die Stände in nicht geringe Bestürzung geriethen, da der Pöbel eine gefahrdrohende Stimmung zeigte. Zu gleicher Zeit trafen ganze Scharen von der sich auflösenden Insurrektions-Armee in dem jammervollsten Zustande in Brüssel ein, welche durch Hunger gendehiget, auf den Strassen und in den Häusern sich die Nahrung erbettelten. Die Einwohner fühlten Mitleid mit diesen unglücklichen Opfern der Verführung, indessen ihr Unwille gegen die Urheber dieser Leiden wuchs. Der Pöbel wüthete gegen die brabantischen Stände und den Kongreß, verfluchte sie als Volksbetrüger, und drohte, an denselben Rache zu nehmen, ja die Häupter der Empörung: *van der Noot* und *van Eupen* befanden sich in Gefahr, den Lohn ihrer Verbrechen von den Händen ihrer erbitterten Mitbürger zu empfangen. Der Pöbel umringte das Versammlungshaus, schoß in die Fenster und bewarf dieselben mit Steinen; viele Soldaten der Besatzung waren bereits desertirt, *van Eupen* hatte die Flucht nach Holland ergriffen und am 1. December entfernte sich auch *van der Noot* als er kein Mittel mehr sah, sich zu retten. Am frühen Morgen des 2. Decembers waren in Brüssel bereits alle ständische Wappen abgenommen und dafür die österreichischen Adler und Bildnisse des Kaisers aufgesteckt; in den nächsten Tagen wurden Mecheln, Antwerpen und Gent ebenfalls von den österreichischen Truppen besetzt und am 12. December 1790 — dem Jahrestage, an welchem 1789 Brüssel von dem österreichischen Gouvernement und den kaiserlichen Truppen verlassen worden war — hielt der Kardinal-Erzbischof von Mecheln das feierliche *Te Deum* für die Bestimmung des Aufhebes und die Wiederstellung der österreichischen Herrschaft. Der Kaiser versprach den Belgiern: ihre Verfassung und ihre Privilegien in jener Form wieder herzustellen, welche sie bei dem Tode der Kaiserin *M. Theresia* gehabt hatten; alle während der Empörung Stattgehabten Ausschweifungen und Unordnungen zu vergessen und eine allgemeine Amnestie zu gewähren. England, Holland und Preußen garantirten dem Hause Oesterreich den von seinen deut-

schen Staaten untrennbaren, unveränderlichen, unveräußerlichen und untheilbaren souverainen Besitz der belgischen Provinzen, diesen aber die Aufrechthaltung und den vollen Genuß der erwähnten Verfassungen und Privilegien.

Um jedem billigen Wunsche seiner Unterthanen zu entsprechen, nahm sich Kaiser Leopold gleich nach seiner Ankunft in Wien vor, die josephinische Grundsteuer-Regulirung abzuschaffen und die ehemalige wieder einzuführen. Auch das von Joseph dem II. angelegte allgemeine Seminarium hob er auf und gab die Renten, welche zum Unterhalte der bischöflichen Schulen eingezogen worden waren, wieder frei. Zugleich verbesserte er auch die Einrichtung der deutschen Schulen, so wie die Art, die abstrakten Wissenschaften zu lehren. Die Regierungsform aus den Zeiten M. Theresiens ward mit einigen zeitgemäßen Abänderungen wieder eingeführt und auch im peinlichen Gesetzbuche wurden Abänderungen gemacht. Die dem Handel noch entgegen stehenden Hindernisse wurden hinweg geräumt, und dadurch die Einschwärtzung fremder Erzeugnisse mehr verhütet. Der Duldungsbefehl ward nicht nur gehalten sondern sogar erweitert und die zum Vortheile der Juden getroffenen Verfügungen noch mehr vervollkommt.

Durch solche weise und gemäßigte Maßregeln erwarb sich Leopold die Herzen seiner Unterthanen und stellte bald allenthalben in seinen weitläufigen Staaten die Ruhe wieder her. Auch in Ungarn gelang es ihm bald. Leopold berief nach Ofen eine allgemeine Reichstagversammlung auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten, wo zuerst die Erwählung eines Palatinus, und dann seine Krönung Statt finden sollte, auch wollte er dann über Alles, was die Wohlfahrt des Reiches erheischt, berathschlagen. Diese Reichstagversammlung war um so merkwürdiger, da seit M. Theresiens Krönung, also fast seit 50 Jahren keine gehalten worden war. Die meisten Herren, stolz darauf, daß Joseph des II. Neuerungsbefehle widerrufen worden seyen, und überzeugt, daß zur Fortführung des Krieges gegen Preußen und die ottomanische Pforte ihr Beistand nöthig sey, strömten nun zu dieser Versammlung eiligst herbei und ein Ausschuss von 48 Gliedern vereinigte sich zur Ausarbeitung einer neuen Versicherungsurkunde und einiger Artikel, welche der König vor seiner Krönung annehmen und vollziehen sollte, um die Verfassung des Reiches, die Freiheiten und Vorrechte der Stände für künftige Zeiten zu sichern, durch welchen Vorgang aber die Rechte und die souveraine Gewalt des Königs ungemein beschränkt und unbedeutend gemacht worden wären.

Leopolds Mäßigung und Festigkeit siegte jedoch über diese Parteien und ihre anmaßenden Zumuthungen. Biewohl von Gefahren umgeben, wollte er doch an dem von M. Theresien bei ihrer Krönung geleisteten Eide nicht das Mindeste ändern lassen. In dieser mißlichen Lage hatte er das Glück und die Gewandtheit, die Illyrier zu gewinnen. Dies 3 Millionen Menschen starke, von den Ungarn als fremd betrachtete Volk, bekannte sich zur griechischen Religion und hatte sich im Banate und in der Umgegend nieder gelassen. Nachdem das inständige Gesuch dieser Nation um Vertretung auf dem Reichstage zu Ungarn mehrere Male mit Berachtung zurück gewiesen wurde, so brachte sie jetzt ihre Sache am Fuße des Thrones an, worauf Leopold dieses Volk ermächtigte, in Temesvár einen Landtag zu halten. Diese Vergünstigung gewann es ihm, und dies ermuthigte die Partei, welche in Ungarn Leopolden treu geblieben war.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Tiegler



Leopold II.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1790.

Wahl seines Sohnes des Erzherzogs Leopold zum Palatinus. — Er stellt den Palatinus den Ständen vor und hält eine rührende Rede. — Er wird König von Ungarn und gewinnt das Zutrauen und die Liebe seiner Völker. — Preußen trägt der Pforte ein offensives und defensives Bündniß gegen Oesterreich an. — Unterhandlungen über ein Bündniß zwischen Polen und der Türkei. — Der König von Preußen läßt seine Heere an die österreichische und russische Grenze vorrücken.

Inzwischen beharrten aber die Unzufriedenen in Ungarn noch immer in ihrem Widerstande, der so weit ging, daß die Stände Abgeordnete zu der reichenbacher Zusammenkunft sendeten, und das Vorrecht, bei den Konferenzen gegenwärtig zu seyn, verlangten. Auch wollten sie, daß bei allen Friedensverhandlungen von ihnen ernannte Abgeordnete mit so ausgedehnter Macht, als die kaiserlichen Minister, sie vertreten sollten. Nicht minder heftig verlangten sie Widerruf mancher, denen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekannten, zugestandenen Vorrechte. Alle diese Forderungen enthielt der neu entworfene Eid, den man Leopolden ämtlich in Wien vorlegte, worauf er aber ganz so wie es seiner Würde gemäß war, antwortete. Er verwarf zwar die Forderungen der Stände, ihre Bevollmächtigten zu den feinigten zu fügen, nicht geradezu, schränkte aber das Recht auf den Fall einer Unterhandlung mit der ottomanischen Pforte ein, wie dies in den Gesetzen des Reiches vorgeschrieben stand, und wies die übrigen Anforderungen schlechterdings zurück. In einem vom ungarischen Kanzler Grafen Karl Palffy, auf seinen Befehl dem Reichstage ausgehändigten Reskripte erklärte er Folgendes: »Ich werde die Verfassung des Reiches — in der Hoffnung, daß die Stände dasselbe thun — ganz so unverlegt halten, wie mein Großvater und meine Mutter sie gehalten, und wie sie durch die pragmatische Sanktion verbürgt ist. Nach dieser Verfassung steht mir im Vereine mit dem Reichstage die gesetzgebende Macht zu; ich allein aber habe die ausübende und richterliche Gewalt und Macht, wie die Aemter- und Gnadenvertheilungen überkommen. Ich werde mich an die pragmatische Sanktion halten, und nie zugeben, daß man das Erbrecht, das mir und meinen Erben zusteht, in Zweifel ziehe, nie mir die mindeste Neuerung in Ausübung der vollstreckenden Gewalt gefallen lassen, und nie der geringsten Verletzung der den Nichtkatholischen ertheilten Vorrechte meine Zustimmung geben.«

Die Unterzeichnung des reichenbacher Vertrages *) entriß endlich den Unzufriedenen gänzlich die Hoffnung, von Preußen und der Türkei Beistand zu erhalten, und Leopold legte auch 60,000 Mann um Ofen herum in die Quartiere. Umsonst schlugen jetzt die Stände, um Leopolds Entschlossenheit zu erschüttern, einige Abänderungen in ihren Forderungen vor, er erklärte aber geradezu, die Krone nur auf die Bedingungen, wie Karl VI. und M. Theresia, anzunehmen. Am 3. Oktober 1790 vereinigten sich endlich die Stände, dem königlichen Willen nachzugeben, und die Krönung an dem Tage vorzunehmen, welchen Leopold selbst bestimmen würde. Mit dieser Erklärung wurde der Graf Joseph Karolyi am 5. Oktober an den König nach Frankfurt abgeordnet. Nachdem Leopold dort am 9. Oktober zum Kaiser der Deutschen gekrönt worden war, erfolgte am 13. Oktober die schriftliche Antwort an die Ungarn, in welcher sich der Kaiser auf seine früheren Bescheide berief, die pflichtmäßige Nachgiebigkeit der Stände lobte, die billigen Wünsche seiner Getreuen zu erfüllen versprach und zugleich den Reichstag statt nach Ofen, nach Presburg verlegte, wo sich nun auch am 3. November die Stände — nachdem aller Königsschmuck dahin geschafft worden war — versammelten, und den König —

*) Am 27. Juli 1790 wurde zu Reichenbach ein Präliminar-Vertrag zur Herstellung des Friedens mit den Türken, zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossen.

der erst am 9. November mit 5 seiner Söhne im Gefolge feierlichst daselbst einzog — erwarteten. Seine Gegenwart hielt seine Feinde nieder, und ermutigte seine Getreuen. Das Amt des Palatinus — welches durch den Tod des Fürsten Eszterhazy erledigt war — zu üben, wählte der Reichstag am 12. November unter den vom Monarchen vorgeschlagenen Bewerbern, dessen viertgeborenen Sohn, den Erzherzog Leopold. Nachdem der Erzbischof an der Spitze der Stände bei dieser Gelegenheit dem Könige Dank abgestattet hatte, sagte Leopold zu seinem Sohne: »Die Pflichten des Palatinus sind in den Reichsgesetzen verzeichnet; ich befehle dir hiemit als dein Vater und König, nie, selbst nicht aus Eifer und Anhänglichkeit an mich, davon zu lassen. Ich erkläre in Gegenwart dieser getreuen Stände des Reiches, daß ich deine kindliche Liebe aus der Art, wie du die dir aufgelegten Verbindlichkeiten erfüllen wirst, ermessen werde.« Hierauf stellte er den Palatinus den Ständen vor und sprach zu ihnen: »Ich übergebe euch meinen Sohn als Unterpfand meiner Liebe zu euch, als würdigen Mittler zwischen uns und zur Erhaltung gegenseitiger Neigung.« Mit Entzücken wurde diese Rede von der Versammlung aufgenommen und befohlen, daß sie in die öffentlichen Urkunden, als ein Gegenstück zu der Ermahnung, welche der heil. König von Ungarn Stephan I. seinem Sohne Emerich gehalten hatte, aufgenommen wurde, worauf dann nach erfolgter Eidesleistung, Leopold die Krone aus den Händen des Palatinus, seines Sohnes, den 15. November 1790 erhielt. Nach öffentlich abgehaltener Tafel gab Leopold einen neuen Beweis, wie sehr er die Liebe des ungarischen Volkes zu gewinnen wünschte. Er stand nämlich von seinem Sitze auf und kündigte an, daß er die Abfassung eines Gesetzes bewillige, nach welchem 1.) bei dem Tode des ungarischen Königs diese Würde mit aller königlichen Macht unmittelbar auf den Nachfolger übergehe, der dann verbunden seyn soll, seine Krönungsfeier nicht über sechs Monate nach der Thronbesteigung zu verschieben; 2.) die Stadt Ofen der immerwährende Aufbewahrungsort der Krone des heiligen Stephan seyn; und 3.) die Verwaltung des Königreichs von jener der übrigen österreichischen Staaten getrennt, und in ihrem unabhängigen Gange nach der bestehenden Verfassung und den Reichsgesetzen erhalten werden solle; daß man 4.) die Ausbildung der Landessprache in Zukunft besonders berücksichtige, einstweilen aber der lateinischen Sprache in den Regierungsgeschäften sich bediene; ferner sollte 5.) von den ständischen Deputationen eine neue Prozeßordnung zur Beschleunigung des Rechtsganges vorgeschlagen, und ein neues Gesetzbuch ausgearbeitet werden; endlich aber 6.) sollten die hohen und niederen Staatsämter nur Landeskindern, nach ihren Fähigkeiten und Verdiensten — ohne Rücksicht, zu welcher der die Religionsfreiheit genießenden christlichen Konfessionen sie gehörten — verliehen werden.

Diese unerwartete Erklärung — welche den Ungarn die Furcht benahm, daß vielleicht, um den gewöhnlichen Eid zu umgehen und ihre Freiheiten zu verletzen, ein anderer Fürst dem Beispiele Joseph des II. folge — ward mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen, und jeder beieferte sich, Dank und Ergebenheit zu beweisen. »Mögen die Hoffnungen Ihres erlauchten Hauses sich erneuern« — sagte der Erzbischof zu Leopold — »Ihre Freunde sich freuen und Ihre Feinde bebren! Das ungarische Volk ist nun Eins mit seinem Könige, der König nun Eins mit seinem Volke.« In den gesammten Verhandlungen dieses Landtages waltete das edle Streben des Monarchen vor, das Wohl des ungarischen Reiches kräftigst zu befördern, und dieses mit wärmsten Danke erkennend, suchten auch die Stände, den Wünschen des Königs immer mehr zu entsprechen. Der einzige Punkt der zu langen und hartnäckigen Debatten Anlaß gab, war die den Evangelischen und Griechen zu ertheilende Religionsfreiheit, gegen welche der katholische Klerus und ein Theil des Adels lange widerstanden; aber der Wille des Königs gewann, von einer großen Majorität der Stände unterstützt, den Sieg, und das Toleranz-Edikt wurde zum Reichsgesetze erhoben, worauf den Geistlichen beider Konfessionen, eine Synode in Ofen und Pesth zu halten bewilligt wurde. Auch für die Verbesserung der Lage des Bürger- und Bauernstandes bemühte sich der König mit väterlicher Huld zu sorgen. Es war sein dringender Wunsch, daß die Leibeigenschaft gänzlich aufgehoben, die Erblichkeit der Bauerngüter bestätigt, die Willkür der Gutsbesitzer in Anwendung der körperlichen Strafen gegen ihre Unterthanen beschränkt, den Steuerpflichtigen möglichste Erleichterung verschafft, den Eingebornen jedweden Standes der Weg

zu den öffentlichen Aemtern gebahnt, die Gerechtigkeitspflege verbessert und beschleunigt werden sollten. Dieses wohlwollende Bemühen trug seine ersten Früchte durch die im Reichstags-Ab-schiede bereits zu Gesetzen erhobenen Anordnungen, und die Aussicht auf künftige Verbesserungen wurde durch die den ständischen Deputationen zugewiesenen Arbeiten eröffnet. Die wechselseitige Freizügigkeit zwischen den deutschen Provinzen einer-, dem Königreiche Ungarn und Großfürstenthume Siebenbürgen andererseits wurde durch ein kaiserliches Patent vom 12. September 1791 festgestellt.

Für die ungarischen Unterthanen illyrischen Stammes bewilligte der Kaiser eine selbstständige Verwaltung, und sie erhielten die Erlaubniß, einen Kongress zu halten, um über die Wiederherstellung der denselben vom Kaiser Leopold dem I. verliehenen Rechte und Freiheiten sich zu berathen. Dieser begann im September 1790 zu Temesvár. Dem Großfürstenthume Siebenbürgen erklärte Leopold durch ein Reskript im März 1790, daß er bereit sey, dessen alte Rechte und Freiheiten — so wie Kaiser Joseph II. dieselben durch seinen Erlaß vom 28. Jänner 1790 dem Lande wieder eingeräumt hatte — zu bestätigen. Die vorige Verfassung des Großfürstenthums, so wie der Unterschied der drei in Siebenbürgen neben einander wohnenden Nationen: der Magyaren, Szekler und Sachsen, und die Privilegien derselben, wurden hergestellt. Die sächsische Nation erhielt ihre eigenen Vorsteher und das Nationalarchiv wieder, und ihre privilegiirten Bezirke wurden von den Gespannschaften geschieden, welchen sie in den letzten Jahren einverleibt gewesen. Am 4. Mai 1790 ging die Wahl ihres Königsrichters zu Hermannstadt vor sich, und am 29. September wurde der Baron Bruckenthal als Comes der sächsischen Nation eingesetzt. Am 13. December wurde der siebenbürgische Landtag zu Klausenburg eröffnet und am 23. December empfing all dort der königliche Kommissär, der Feldmarschall-Lieutenant Baron Christani-Rall, im Namen des Monarchen die Huldigung der Stände.

Am 19. November nahmen die ungarischen Stände Abschied von dem nach Wien zurück kehrenden Monarchen und betheuertem ihm ihre Bereitwilligkeit — im Falle kein annehmbarer Friede mit den Türken zu erhalten wäre — Vermögen, Blut und Leben zur Vertheidigung der Rechte des Königs, für das erlauchte Herrscherhaus und für das geliebte Vaterland aufzuopfern. So erwarb sich Leopold durch seine Klugheit, seinen Versöhnungsgeist und seine verständigen Aenderungen die Liebe der Ungarn, und während seiner fürwahr sehr kurzen Regierung, hatte Ungarn einen ungetrübten Frieden genossen.

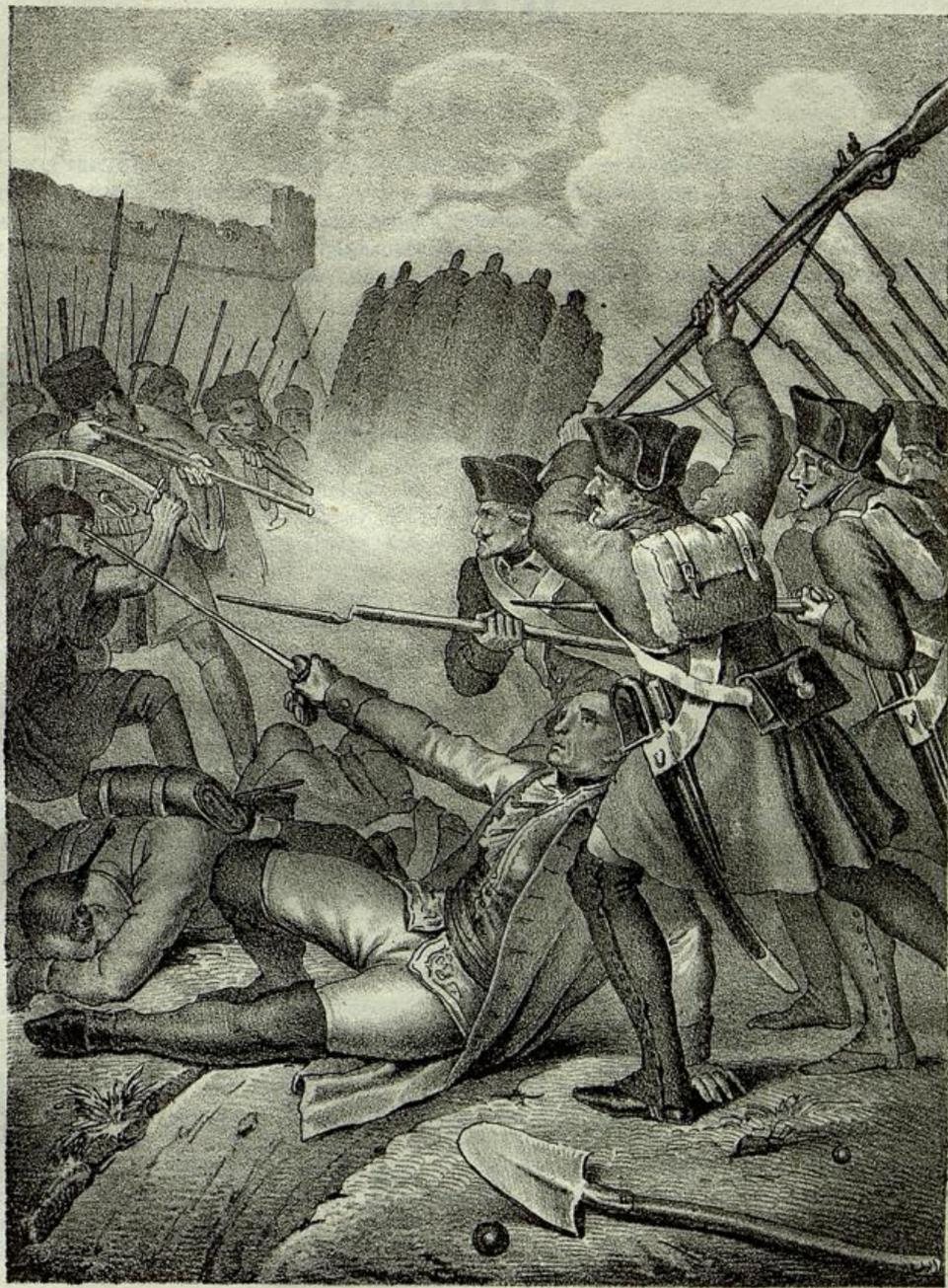
Den Böhmen — welchen er ebenfalls ihre alten Freiheiten, Rechte und Landesverfassung bestätigte — gab ein unverhoffter Zufall Gelegenheit, die väterliche Güte ihres Monarchen an sich selbst zu erproben. Eine Missernte hatte in diesem Reiche Hungersnoth herbei geführt, und diese wurde gar bald von ansteckenden Krankheiten begleitet. Der Kaiser ließ große Quantitäten Mehl und Getreide aus den Militär-Magazinen unter die Bedürftigen austheilen, und unterstützte dieselben auch mit bedeutenden Geldsummen. In Mähren und dem östereichischen Schlesien, im Königreiche Galizien und Lodomerien wurden überall die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen und größtentheils Alles auf den alten Fuß — nur Weniges ausgenommen — hergestellt. Die Landschaft Bukowina wurde durch ein Patent vom 29. September 1790 von Galizien getrennt, und zu einer selbstständigen Provinz gemacht.

Der Landtag der tiroler Stände wurde am 22. Juli 1790 zu Innsbruck eröffnet, und auf die am Fuße des Thrones nieder gelegten Wünsche und Bitten folgten ebenfalls die günstigsten Erledigungen. Er bestätigte ihnen die herkömmliche Mitwirkung bei dem neuen Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuches und der Landesordnung, erlaubte den freien Viehhandel, hob die Konfiskation und Rekrutenstellung auf, kurz — jedem billigen Wunsche kam er willfährig entgegen, und war er zuweilen auch genöthigt nach seiner besseren Ueberzeugung zu handeln, so that er dieses mit solcher Klugheit, daß die Nichterfüllung einer Bitte willig verschmerzt wurde.

Die Oesterreicher hatten nach der Eroberung von Belgrad ihre Winterquartiere größtentheils auf türkischem Boden, in der kleinen Walachei, in Serbien, Kroatien u. s. w. bezogen. Von dieser Seite befürchtete die türkische Pforte im nächsten Feldzuge keine bedeutende Unternehmungen, denn sie trat damals eben mit Preußen in eine Verbindung, welches sich daher näher an

die gegen Rußland feindselige Partei der Polen anschloß, und denselben rieth, sich dem drückenden Einflusse jener Macht ganz zu entziehen. Der König Friedrich Wilhelm II. gedachte, das europäische Gleichgewicht im Osten und Norden dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die Schwächung der Pforte, welche derselben, bei einem ungünstigen Ausgange des Krieges durch neuen Länderverlust nothwendig bevorstand, zu verhindern suchte; und wenn auch die Türken in dem, zwischen Polen und Preußen abgeschlossenen Allianztraktate gar nicht genannt worden waren, so diente derselbe doch offenbar dazu, das preussische System zur Unterstützung der Pforte gegen Oesterreich und Rußland zu verstärken. Als der Sultan Abdul Hamid im April 1789 verstorben war, erließ der König von Preußen aus Berlin am 26. Mai für seinen Gesandten zu Konstantinopel ein neues Beglaubigungsschreiben, in welchem auch des Königs Glückwunsch zur Thronbesteigung des Sultans Selim enthalten war. Der Anfang seiner Regierung wurde durch eine Reihe von kriegerischen Unfällen getrübt, und die Siege der Oesterreicher und Russen machten die Vertheidiger des europäischen Gleichgewichtes besorgt, daß die Türken wohl gar aus Europa vertrieben, oder wenigstens zu einem harten Frieden und zur Abtretung eines großen Theiles ihrer europaischen Provinzen genöthigt werden dürften. Der König von Preußen — der sich zum Erhalter des politischen Gleichgewichtes berufen wählte — hatte wiederholt den beiden Kaiserhöfen seine Vermittlung angeboten. Da aber seine Vorschläge kein Gehör fanden, so ließ er bei der nächsten Gelegenheit der Pforte ein Bündniß antragen und am 31. Jänner 1790 wurde auch richtig der Traktat geschlossen, in welchem er versprach gegen Rußland und Oesterreich den Krieg zu erklären, und denselben mit aller seiner Macht so lange fort zu setzen, bis er der Pforte einen vortheilhaften Frieden, und eine vollkommene Sicherheit zu Lande, so wie auch zur See, besonders von Seiten des schwarzen Meeres für die Stadt Konstantinopel, verschafft haben würde. Dagegen verpflichtete sich die Pforte, sich dafür zu verwenden, daß beim Friedensschlusse die Provinz Galizien und die übrigen Länder — welche Oesterreich bei der Theilung Polens 1772 erhalten — der Republik zurück gestellt; auch die Differenzen, welche seit jener Zeit zwischen dem preussischen Hofe einer-, dann Oesterreich, Rußland und Polen andererseits bestanden, vollkommen, und ohne Nachtheil für die polnischen Interessen, aber doch zum Vortheile Preußens ausgeglichen würden. Da die Pforte entschlossen sey, nicht eher mit ihren Feinden Frieden zu machen, als bis sie die in deren Hände gefallenen Festungen und Landschaften, besonders die Krimm wieder erobert habe, so solle auch Preußen nicht eher Frieden mit diesen Mächten schließen, als bis die Pforte denselben unterzeichnet hat.

Der Sultan ratificirte den Vertrag mit Preußen sogleich, der König von Preußen aber erst den 20. Juni 1790 im Hauptquartiere zu Schönewalde, wo er einen wesentlichen Theil jenes Traktates bereits schon erfüllt hatte, indem er seine Armeen an die östereichischen und russischen Grenzen vorrücken ließ, und sich selbst an deren Spitze stellte, um den Krieg mit aller seiner Macht zu beginnen, oder durch seine bewaffnete Unterhandlung, der Pforte einen ehrenvollen, vortheilhaften und dauernden Frieden zu verschaffen.



Gallerie der oesterr. Gesch. u. Krieger



Leopold II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1790 bis 1791.

Gefechte der Oesterreicher mit den Türken in Serbien und Kroatien. — Belagerung von Giurgewo. — General Auffeser wird tödtlich verwundet und Graf von Thurn von den Bulgaren beim Ausfalle getödtet. — Bestürmung von Czettin. — Friedenskongreß zwischen Oesterreich und der Pforte zu Szitow, dann zwischen Rußland und der Pforte zu Jassy. — Diplomatische Verhandlungen des Kaisers und Reiches mit dem französischen Könige über die Usurpation der deutschen von französischen Departementen umschlossenen Gebiete.

Die Bündnisse Preußens mit der Pforte und mit Polen, und die gleichzeitig eröffneten Unterhandlungen über eine eben solche Verbündung zwischen Polen und der Pforte mußten einen bedeutenden Einfluß auf die kriegführenden Mächte nehmen. Rußland, ohnehin auch durch den Krieg mit Schweden an seiner verwundbarsten Nordgrenze beschäftigt, wurde durch die Bewegungen der Preußen und Polen, welche bald auf jene Verträge folgten, nun auch an seiner südöstlichen Grenze gefährlich bedrohet. Sobald die Kunde von den preussischen Unterhandlungen in Konstantinopel und Warschau dem Kaiser Joseph zugekommen war, ließ er von der in Ungarn die Ruhe der Winterquartiere genießenden Armee, 39 Bataillons und 66 Eskadrons theils nach Böhmen und Mähren, theils nach Galizien aufbrechen. Zu gleicher Zeit wendete sich der Kaiser an das englische Kabinet, trug die Erneuerung der früher bestandenen Allianz an, und ersuchte daselbe, die ausschließende Vermittlung zwischen Oesterreich und der Pforte — nach der Grundlage des passarowitzer Friedens — zu übernehmen. England aber zeigte sich weder zum Abschlusse eines Bündnisses, während der Dauer des Krieges geneigt, noch wollte es die Vermittlung anders, als im Vereine mit seinen Allirten: Preußen und Holland, versuchen.

Als Leopold die Regierung antrat, fand er das noch gegen die Türken stehende Heer durch die Kämpfe, und noch mehr durch die Seuchen, der beiden Feldzüge geschwächt, endlich durch die nach Norden aufgebrochenen Truppen so bedeutend gemindert, daß er für den Feldzug 1790 sich auf die Vertheidigung zu beschränken nöthig fand. Eben damals vermehrten sich die in Schlessen stehenden preussischen Truppen; auch die Polen besetzten ihre Grenze gegen Oesterreich mit starken Posten, während sie Choczim gegenüber ein Korps von 12,000 Mann aufstellten. Im Frühjahr sammelte sich eine bedeutende Macht in Oberschlessen, besonders zwischen den Städten Frankenstein und Reichenbach, und als Beweggrund dessen wurde die Nothwendigkeit angeführt, Schlessen gegen einen möglichen Einfall der Oesterreicher zu decken. Eigentlich wollte aber der König dadurch eine für seine neuen Allirten, die Türken, vortheilhafte Diversion bewirken; indem er einen großen Theil der österreichischen Streitkräfte nach seiner Seite hinzog, und dort fest hielt. Später, als die Unterhandlungen begannen, verfügte sich der König selbst in des Heeres Mitte, um das Gewicht seiner Vorschläge durch seine militärische Stellung zu unterstützen. Gegen Ende Juni war das ganze Heer in 5 Korps geschieden, von denen drei in Schlessen aufgestellt waren, und der König selbst nahm am 18. Juni sein Hauptquartier im Dorfe Schönwalde, nahe an der böhmischen Grenze, während das vierte Korps in Ostpreußen die Grenzen von Lithauen und Kurland bedrohte, und das fünfte Korps in Westpreußen in der Gegend von Thorn am rechten Ufer der Weichsel sich festsetzte. Zur Deckung der bedrohten nördlichen Provinzen Oesterreichs hatten sich im Frühjahr 1790 in Galizien, gegen Polen, in Böhmen und Mähren und gegen Preußen österreichische Truppen aufgestellt, und längs der schlessischen Grenze einen Kordon besetzt, welchen der Feldmarschall Baron Laudon im Mai ordnete. Der Feldmarschall übernahm dann den Oberbefehl und schlug sein Hauptquartier in dem mährischen Städtchen Neutitschein auf. Unter seiner obersten Leitung wurde das mährische Korps von dem Feldzeugmeister Fürsten Hohenlohe, und das galizische Korps von dem Feldzeugmeister Gra-

fen Wenzel Colloredo befehligt. Als der greise Held Laudon sein ruhmvolles Leben in Neutitschein am 14. Juli geendiget, wurde der Oberbefehl des Beobachtungs-Heeres dem Feldmarschalle Grafen Laschy übertragen.

Da die Türken von allen Bewegungen der Oesterreicher genau unterrichtet waren, so setzten sie auch dem verminderten österreichischen Heere — dessen Oberbefehl der Feldmarschall Prinz Koburg übernommen hatte — nur geringe Kräfte entgegen, und von beiden Seiten wurde in diesem Feldzuge an keine bedeutende Unternehmung gedacht. Die ersten Gefechte fielen in Serbien vor. Am 4. Jänner erstürmte Oberst Mihailovich das Städtchen Krusevacz. Um die den Winter hindurch von den Oesterreichern blockirte Festung Neu-Orsowa zu entsetzen, oder wenigstens sie zu verproviantiren, ging ein türkisches Korps über den Timok, griff den Obersten Liptay bei Kladowa an, und wurde von ihm am 6. Jänner bei Negotin besiegt, auch in Kroatien wurde eine eingefallene Türkenschar am 22. Jänner bei Kerlinia mit Verlust zurück geschlagen. Damals war am Timok ein Waffenstillstand von dem österreichischen Hofdolmetsch Stürmer mit dem Seraskier*) Sussuf-Pascha verabredet worden. Darauf begannen Unterhandlungen mit dem Großveziere Gajzi Hassan Pascha, welche bis zu Kaiser Josephs Tode ohne Erfolg fortwährten. König Leopold übertrug die Fortsetzung derselben dem Prinzen von Koburg, welchem Stürmer und später der Minister Baron Herbert beigegeben wurden. An der Morawa wurde am 6. und 7. April der 3 Stunden von Nissa gelegene Ort Alexince von den Oesterreichern erobert, und am 12. April bei Kallefat — einem walachischen, am linken Donau-Ufer, Widdin gegenüber, liegenden Dorfe — eine Türkenschar geschlagen. Die lange Blockade von Orsowa trug endlich ihre Früchte. Der türkische Kommandant begann am 7. April zu unterhandeln und am 10. April wiederholte er sein Ansuchen um eine Kapitulation, worauf dann der ausgehungerten Besatzung der freie Abzug zugestanden wurde und Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartenleben übernahm am 17. April Neu-Orsowa und das Fort St. Elisabeth, mit 161 Geschützen und sehr vieler Munition. Am 13. Mai unternahm der in der Walachei stehende General Kray eine Rekognoscirung gegen Turnul; ein Theil der Besatzung kam ihm entgegen, welche jedoch bei Mogureni von Kray geschlagen und nach Turnul zurück getrieben wurde. Da die Friedensunterhandlungen in's Stocken gerathen waren ließ Prinz Koburg am 2. Juni die Vorstädte der bulgarischen Festung Giurgewo erstürmen und der Feldmarschall-Lieutenant Baron Spleny führte die Verrennung des Platzes aus. Die Laufgräben wurden eröffnet und die Beschiesung begann. Am 8. Juni, als sich eben der Prinz aus dem Lager zu einer Rekognoscirung entfernt hatte, unternahm die Besatzung um 3 Uhr Nachmittags einen wüthenden Ausfall. Der in den Laufgräben kommandirende General Auffes wurde gleich anfangs schwer verwundet, und der die Artillerie leitende General Graf Thurn durch mehrere Schüsse der Bulgaren getödtet. Durch diesen Unfall fand sich Prinz Koburg bewogen, den Angriff jener Festung aufzugeben und das Korps nach Braschinestj zurück zu ziehen; dagegen wurden bei Drosch, Islas und Kallefat die Türken mit großem Verluste geschlagen, so, daß sie genöthigt waren, das linke Donau-Ufer zu räumen. Anfangs Juli fielen auch mehrere Scharmützel am Timok und an der Donau vor; bei Liubina wurde ein türkisches Korps beinahe ganz aufgerieben, das türkische Dorf Goriza erobert und verbrannt, und der Feldzeugmeister Devins begann am 22. Juni die Belagerung von Czettin, welche Festung sich auch am 20. Juli ergab.

Leopold fühlte nun die dringende Nothwendigkeit, bei den politischen Verwicklungen, welche von allen Seiten Europas Ruhe zu stören begannen, dem Kriege gegen die Türken selbst mit Aufopferung aller bisher erkämpften Vortheile, baldigst ein Ende zu machen. Er hatte, wie schon früher erwähnt wurde, am 25. März an den preussischen König ein versöhnendes Schreiben erlassen, in welchem seine hochherzigen und friedlichen Gesinnungen klar ausgesprochen waren.

*) Seraskier, eigentlich Serasker, d. i. Haupt des Heeres, heißt bei den Türken der Oberfeldherr über ein ganzes Heer. Er hat sehr ausgedehnte Gewalt, steht jedoch unter dem Großvezier und wird aus den Paschen von zwei oder drei Köpfschweifen gewählt. Bisweilen werden aber auch niedrigere Anführer mit diesem Namen belegt.

Was den Türkenkrieg insbesondere betrifft, so war diesem Schreiben eine vertrauliche Denkschrift beigelegt, in welcher die politischen Ursachen, die Oesterreich zum Kriege gegen die Pforte bewogen hatten, klar entwickelt waren, und derselbe vollkommen gerechtfertigt wurde. Dieselbe schloß mit der Erklärung: »Leopold sey bereit, mit der Pforte Friede zu machen, doch verlange er, als Entschädigung für seine Verluste und Kriegskosten, die durch den passarowiger Frieden bestimmten Grenzen zu erhalten. Die Pforte solle ihm also jene Landstriche abtreten, welche dieselbe schon im Jahre 1718 dem passarowiger Frieden gemäß, an Oesterreich hätte übergeben sollen, aber widerrechtlich zurück behalten habe.«

Schon am 30. December 1790 war in der bulgarischen Stadt Szistow der Kongreß eröffnet worden, welcher den Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte herbei führen sollte; die Verheißungen der Friedens-Vermittler hatten aber den Uebermuth der Pforte neuerdings aufgeregt, so zwar, daß sie es wagte, die ungereimtesten Forderungen vorzubringen, weshalb auch die Bevollmächtigten des Kaisers die Verhandlungen abbrachen. Indessen setzten England und Preußen die vermittelnden Unterhandlungen mit Oesterreich fort, auch zeigte sich die Pforte bald nachgiebiger und der preussische Oberst Bischofs werder brachte dem Kaiser Leopold hierüber noch im Juni 1791 die erwünschte Meldung nach Mailand. Die türkischen Bevollmächtigten luden sodann selbst die kaiserlichen Gesandten zur Fortsetzung des Kongresses ein, dem zu Folge auch Freiherr Herbert-Katheal und Graf Franz Eszterhazy von Bukarest nach Szistow am 14. Juli wieder zurück gingen. Am 18. Juli wurden daselbst die Konferenzen aufs Neue begonnen und am 4. August 1791 endlich der Friedensvertrag unterzeichnet. In diesem Vertrage wurden: der belgrader Friede von 1739 und alle seit jener Zeit zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossene Staats-, Handels- und Schiffahrts-Verträge erneuert. Oesterreich gab die seit 9. Februar 1788 eroberten türkischen Landschaften und festen Plätze der Pforte zurück, nur Choczim und der dazu gehörige Distrikt sollten bis zur Herstellung des Friedens mit Rußland von österreichischen Truppen besetzt bleiben, und als ein neutrales Gebiet betrachtet werden. Uebrigens würde sich der Kaiser nicht mehr in den gegenwärtigen Krieg der Pforte mit Rußland mischen, noch weniger Rußland gegen die Pforte unterstützen. Die Gefangenen sollen wechselseitig ohne Lösegeld zurück gegeben werden, doch die ausgewanderten Unterthanen, oder die zur gegenseitigen Religion übergetretenen Gefangenen solle keine der beiden Mächte zurück fordern dürfen; der Handel solle beschützt, die Grenz-Polizei strenge gehandhabt, die Zölle der Waren und Abgaben der Kaufleute nicht willkürlich erhöht und die Ausübung der katholischen Religion im türkischen Reiche geschützt werden.

Schon am 23. August wurden in Szistow die beiderseitigen Ratifikationen ausgewechselt und am 6. Oktober die Festung Neu-Orsowa den Türken übergeben. Der österreichische Internuntius kehrte nach Konstantinopel zurück und ein türkischer Botschafter traf am 11. Februar 1792 zu Wien ein. Derselbe erhielt seine Audienz am 20. Februar bei dem Reichshofraths-Wicekanzler Fürst Colloredo; am 22. beim Hof- und Staatskanzler Fürst Kaunitz; und am 26. beim Kaiser selbst. Eben so wurde auch der Freiherr Herbert-Katheal zu Konstantinopel am 20. Februar vom Kaimakan*), und am 6. März vom Sultane selbst feierlichst empfangen. Dieser szistower Friede veranlaßte eine große Aenderung in dem preussischen und österreichischen Ministerium. Graf Herzberg, der während einer 40jährigen Verwaltung stets dem wiener Hofe entgegen gearbeitet hatte, war unwillig geworden, als er sah, daß Preußen von allem dem ungeheuren Aufwande zur Herabbringung des Hauses Oesterreich keinen Nutzen ziehen würde; noch mehr bekümmerte ihn die hierauf erfolgte Wendung der Dinge, und mit dem Monarchen uneinig, nahm er seinen Abschied, und ließ Oesterreichs Sache ohne Widerstand siegen.

Leopold erfuhr von seinem Minister eben so vielen Widerspruch als Friedrich Wilhelm von dem seinigen, denn ganz gegen den Willen und Rath des Fürsten Kaunitz unterzeichnete er die Bedingungen. Von dieser Zeit an nahm er an den Staatsgeschäften nur mehr

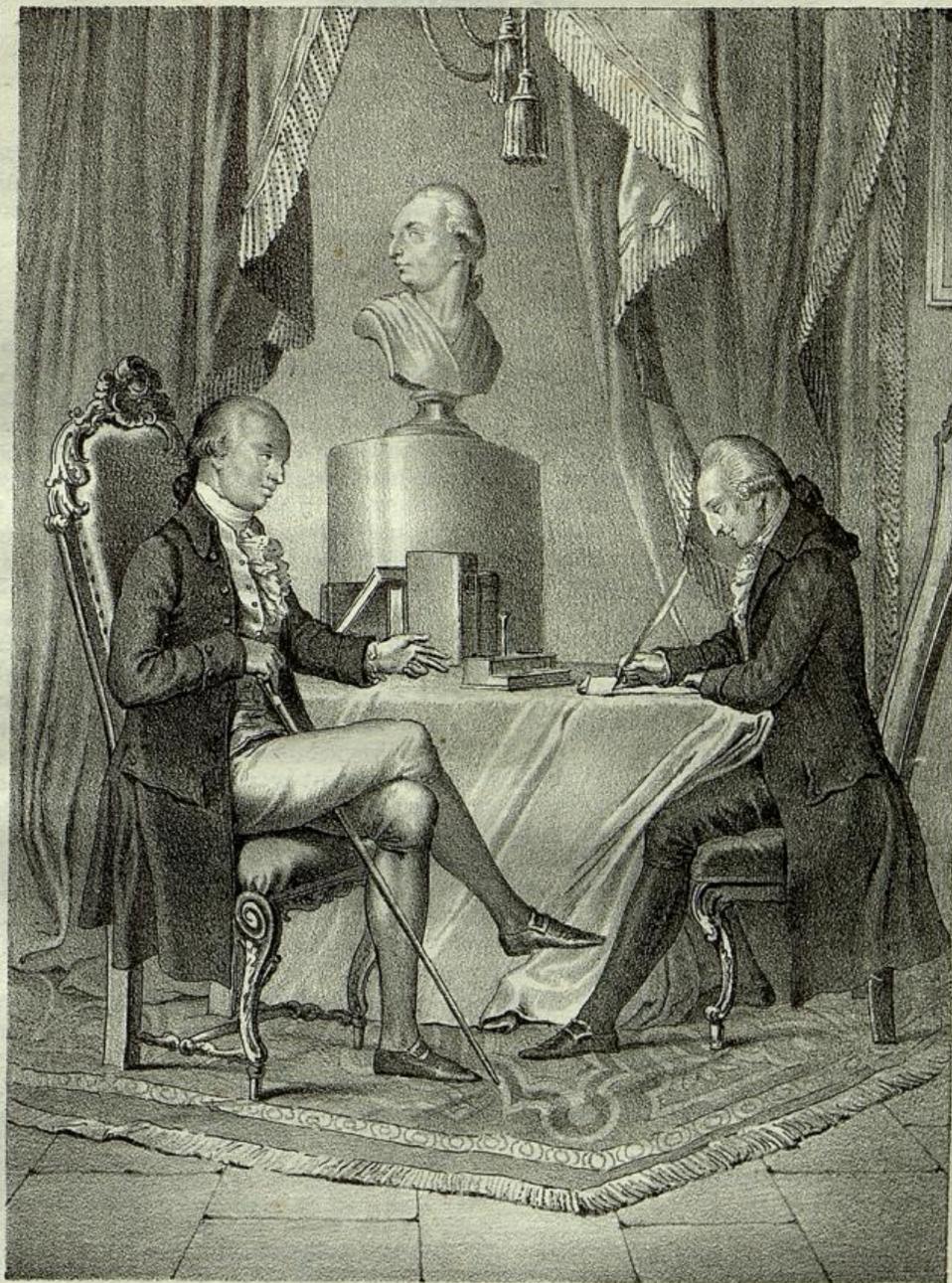
*) Kaimakan ist bei den Türken der Titel des Stellvertreters des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist, und ist demnach ziemlich gleichbedeutend mit Reichsverweser.

erzwungenen Antheil, doch blieb er in seiner Würde als Hof- und Staatskanzler bis in sein 84. Jahr (1794).

Nicht lange nach dem siztower Frieden wurde auch (11. August 1791) zwischen dem russischen und türkischen Heere ein Waffenstillstand geschlossen und am 9. Jänner 1792 der Definitiv-Traktat zu Jassy unterzeichnet.

Das wieder hergestellte gute Vernehmen mit Preußen, der mit der ottomanischen Pforte geschlossene Waffenstillstand, die unterworfenen Niederlande und die wiederkehrende Ruhe in seinen übrigen Ländern gestatteten Leopolden nunmehr, auf die Händel in Frankreich hinzublicken, um eine unglückliche geliebte Schwester und einen, vielerlei Schmach Preis gegebenen König aus der drangvollen Lage zu befreien, nachdem er als Reichs-Oberhaupt ohnedies die Obliegenheit hatte, bei der französischen Regierung mit Einsprüchen einzuwirken.

Die demokratische Partei, welche sich der Herrschaft in Frankreich bemächtigt hatte, war anfangs in ihrem politischen Benehmen gegen die großen europäischen Mächte von listiger Vorsicht geleitet worden, und hatte sich wohl gehütet, denselben Veranlassung zu geben, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs einzumischen. Doch gegen schwächere Staaten hatte auch die konstituierende Nationalversammlung sich rücksichtslose Verletzungen erlaubt. Im Herbst 1789 wurden durch eine Reihe revolutionärer Dekrete alle besondere Verfassungen und Privilegien einzelner französischer Provinzen und Landschaften, so wie die Herrschafts- und Feudalrechte im ganzen Reiche aufgehoben; bald darauf wurden die Kirchengüter in Staatseigenthum verwandelt; die Provinzen — ohne Rücksicht auf ihre bisherige Begrenzung — in gewisse Departementen eingetheilt; die Ausdehnung der Erzbisthümer und Diöcesen neu bestimmt, und jede fremde weltliche oder geistliche Gerichtsbarkeit innerhalb des französischen Reiches als nichtig erklärt. In Elsass, Lothringen und andern vormals deutschen Provinzen, welche bei dem westphälischen und verschiedenen späteren Friedensschlüssen an Frankreich abgetreten worden waren, lagen bedeutende, dem Reiche durch eben diese Traktate vorbehaltene Gebiete und Güter vieler deutschen Reichsfürsten und Stände. Diesen deutschen Herren war, seit Frankreich die Länder unter seine Herrschaft gebracht hatte; durch jene Frieden, und durch andere seit 150 Jahren vom Kaiser und Reiche mit den französischen Königen geschlossene Verträge, der von jedem fremden politischen Einflusse freie Besitz, und dem deutschen Reiche die Souveränität über jene Güter und Gebiete ausbedungen und zugesichert worden. Die allgemeinen Maßregeln der Nationalversammlung wurden jedoch über diese deutschen vom französischen Gebiete eingeschlossenen Besizungen willkürlich ausgedehnt, und dieselben Frankreich einverleibt. Eben auf diesen durch Recht und Zeit geheiligten Verträgen beruhte die geistliche Gerichtsbarkeit einiger deutschen Kirchenfürsten über solche vormals deutsche, später an Frankreich abgetretene Landschaften, z. B. des Kurfürsten von Mainz, als Erzbischof über den in Elsass liegenden Theil der Bisthümer Straßburg und Speier; ebenso des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier über die Lothringischen Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Diez; der Bischöfe von Straßburg und Speier über die elsassischen Bezirke ihrer Sprengel. Diesen deutschen Prälaten wurden nun, in Folge jener Neuerungen, alle ihre in Frankreich besessene geistliche Rechte und Einkünfte entzogen. Unter der Zahl der auf solche Art beraubten deutschen Fürsten und Stände befanden sich noch, außer den eben genannten, der Kurfürst von Köln, die Herzoge von Württemberg und Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Leiningen, Salm-Salm, Hohenlohe-Bartenstein, Löwenstein-Wertheim, der deutsche, Maltheiser- und Johanniter-Orden, der Bischof von Basel, die freie Reichsritterschaft in Nieder-Elsass, und mehrere andere Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, Stifte und Klöster. Mitten im Frieden wurden sie gewaltsam vom deutschen Reichsverbande losgerissen und ihrer Rechte beraubt, ohne daß die französische Regierung vorher irgend eine Rücksprache mit denselben gepflogen hätte. Durch die plötzlich ausgeführte Usurpation sahen sich jene Fürsten und Stände der seit Jahrhunderten, unter der kaiserlichen Oberhohheit, besessenen Souveränität beraubt, oder aus reichsfreien Besizern in französische Unterthanen verwandelt, und ihre Länder, gleich den Gütern anderer Privaten, der französischen Herrschaft unterworfen.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Tiegler.



Leopold II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1790 bis 1791.

Verwendung des Kaisers und anderer Monarchen für die Freiheit Ludwig des XVI. — Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preußen zu Pillnitz. — Leopold erläßt ein Schreiben an die Brüder des Königs Ludwig des XVI. von Frankreich mit dem Versprechen einer thätigen bald erfolgenden Abhilfe. — König Ludwig XVI. von Frankreich nimmt die neue Konstitution an.

Der Bischof von Speier und einige andere dieser deutschen Stände, wendeten sich schon im Spätherbste 1789 klagend an das französische Ministerium, und protestirten gegen alle jene Maßregeln, in so weit dieselben ihre Besitzungen und Rechte beeinträchtigten, und die zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden Verträge verletzten. Der König und seine Minister zeigten sich bereit, diese Angelegenheit in so ernsthafte Erwägung zu ziehen, als sie wirklich verdiente; aber die Nationalversammlung verwies die Kläger anfangs auf die Zukunft, und versprach nur, sich dereinst mit der Revision der, diesen Gegenstand betreffenden Gesetze zu beschäftigen. Nun forderten die verkürzten Stände die zur Kaiserwahl in Frankfurt versammelten Kurfürsten auf, das künftige Reichsoberhaupt zu ihrer Beschützung zu verpflichten. Am 29. September 1790, den Tag vor der Wahl, legten die Kurfürsten den Ausdruck ihrer Gesinnungen über diese Angelegenheit in einem an den künftigen Kaiser gerichteten Kollegialschreiben nieder, und als Leopold zum Kaiser erwählt und gekrönt worden war, überreichten sie ihm diese ihre Vorstellung gegen die das Wählerrecht und eine lange Reihe von Staatsverträgen verletzenden französischen Dekrete.

Am 14. December 1790 machte hierauf der Kaiser in einem, als Reichsoberhaupt ausfertigten, lateinischen Schreiben dem Könige Ludwig dem XVI. nachdrückliche Vorstellungen gegen jene Beschlüsse der Nationalversammlung und trug darauf an, daß dieselbe ihre Dekrete, in so weit sie deutsche Stände beeinträchtigten, zurück nehme, und deren Eigenthumsrechte in den vorigen Stand herstelle. Hierauf erfolgte erst am 19. März 1791 ein Schreiben vom französischen Kabinete, in welchem man jene deutschen Fürsten und Stände geradezu als französische Vasallen bezeichnete, und behauptete: daß sie sich ganz unrechtmäßig an das Reichsoberhaupt mit ihren Beschwerden gewendet hätten; daß diese Angelegenheit das deutsche Reich gar nichts angehe, und daß den Klägern bereits Entschädigung angeboten worden sey, um dieselben zu einem gütlichen Vergleich zu bewegen, der König schmeichle sich übrigens, daß der Kaiser ihre Reklamationen nicht weiter unterstützen, sondern sie ermahnen werde, den Vorschlägen Frankreichs Gehör zu geben. Zu gleicher Zeit beschloß die Nationalversammlung, zum Beweise, daß sie entschlossen sey, ihre Weigerung durchzusetzen, die Armee auf 280,000 Mann zu vermehren, und die Nationalgarde zu bewaffnen *).

*) Damals hatte Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von Mirabeau den gewaltigsten Einfluß auf die Nationalversammlung, und der revolutionäre Pöbel pries ihn als seinen geliebtesten Helden. Dieser moralisch gebrandmarkte, von dem Adel ausgestoßene Mann hatte jedoch glänzende Eigenschaften: einen Scharfblick, eine Kraft, ein Rednertalent erwiesen, mit welchen er die Fortschritte der Revolution beflügelte. Man traute ihm aber auch die Macht zu, dieselbe, wenn er wollte, in ihrem Gange aufzuhalten, ihr Grenzen zu setzen, und dem Könige die erspriesslichsten Dienste zu leisten. Wirklich näherte Mirabeau sich im Jänner 1791 dem Hofe. Der König billigte seinen neuen politischen Operationsplan und berieth mit den Ministern die Mittel und Wege zur Ausführung. Als Präsident der Nationalversammlung entwickelte eben damals Mirabeau die größten Talente. Im Februar begann er den offenen Kampf gegen die wüthenden Demokraten. Dieses geheime Einverständnis mit dem Hofe währte fort, bis mit Mirabeaus Tode (2. April 1791) alle auf ihn gebauten Hoffnungen zerfielen.

Er ward den 9. März 1749 auf dem Schlosse Bignon bei Nemours geboren und stammte aus einer alten Familie. Im Jahre 1769 nahm er Theil am Feldzuge gegen Korsika wo er zum Haupt-

Kaiser Leopold hatte am 14. März 1791 die Reise von Wien nach Italien angetreten, um seinem zweiten Sohne Ferdinand die Regierung des Großherzogthums Toskana zu übergeben. In Florenz hatte er über die hochverrätherischen Beleidigungen, welche der pariser Pöbel gegen die königliche Familie verübt, und über die Launigkeit der National-Versammlung — welche nichts gethan, um den König vor solchen Mißhandlungen zu schützen und seine Freiheit zu vertheidigen — Berichte erhalten, welche ihn mit dem tiefsten Schmerze und lebhaftesten Unwillen erfüllten. Er ließ durch den Staatskanzler Fürst Kaunitz eine nachdrucksvolle Note über dieses, die Monarchenwürde schamlos verletzende Ereigniß dem Minister Montmorin zusenden; und betrieb zugleich eifrigst die Unterhandlungen über die französischen Angelegenheiten mit den verschiedenen Mächten. Dem Könige von Preußen hatte der Kaiser in einem eigenen Handschreiben die Schritte mitgetheilt, welche er bereits gethan, um eine Koalition zur Befreiung Ludwig des XVI. zu Stande zu bringen. Friedrich Wilhelm kam ihm mit gleichen Ansichten über die Revolution, und gleicher Besorgniß über die Lage der französischen Königsfamilie, entgegen. König Ludwig durfte zu Folge eines Dekretes vom 28. März, sich nicht über 20 Stunden von der National-Versammlung entfernen, sogar die Erlaubniß einer Reise nach St. Cloud wurde ihm verweigert, und die insurgirte Pariser-Nationalgarde mißhandelte ihn und seine Familie öffentlich.

Schon warben die ausgewanderten französischen Prinzen in Deutschland Truppen gegen ihr Vaterland; zu Koblenz, Worms und Ettenheim sammelten der Graf von Artois, Cardinal Rohan und Prinz Condé kleine Armeen und ihre Gesandten zerstreuten sich an alle Höfe Europas. Vergebens rief der König am 17. Juni 1791 seine entwichenen Brüder und die übrigen Emigranten in das Reich zurück, ließ sich aber unglücklicher Weise durch die wiederholten Vorstellungen des Marquise von Bouillé — nebst seiner Familie, in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni — selbst zur Flucht nach Montmedy zu der an der Maas stehenden Armee bereben, welche vom Bouillé befehligt wurde. Der Postmeister Drouet zu St. Menesould erkannte jedoch die königliche Familie, welche sodann in Varennes angehalten, und von den nachgeeilten Deputirten der National-Versammlung am 25. Juni nach Paris zurück gebracht wurde. Nur des Königs ältester Bruder, Graf Ludwig von der Provence, war nach den Niederlanden entkommen. In den Tuilleries übernahm die Nationalgarde die strengste Bewachung Ludwig des XVI. und seiner Familie; die Ausübung der königlichen Gewalt wurde ihm entzogen, und von der National-Versammlung selbst übernommen.

Kaiser Leopold befand sich noch in Italien als ihm die Nachrichten von der Flucht und Gefangennehmung der königlichen Familie zukamen. Er befahl sogleich, die diplomatischen Verhandlungen mit dem französischen Ministerium zu Paris abzubrechen, und dem Gesandten Noailles in Wien zu erklären, daß derselbe in so lange, bis der König, von dem er bei dem kaiserlichen Kabinete beglaubiget worden, seine völlige Freiheit wieder genieße, nicht als dessen Bevollmächtigter betrachte, und daher keine Staats-Angelegenheit mit ihm verhandelt werden könne; wodurch ihm also zugleich der Zutritt bei Hofe und in der Staatskanzlei entzogen wurde. So wie die Kunde von Ludwigs Verhaftung sich über Europa verbreitet hatte, untersagten auch alle übrige Monarchen den bei denselben beglaubigten französischen Gesandten den Zutritt am Hofe und bei ihren Kabinetten. Der Kaiser erließ auch am 6. Juli aus Padua an alle europäische Höfe ein Schreiben, in welchem er die Fürsten einlud, sich mit ihm zu vereinigen, und zu erklären: »daß sie insgesammt die Sache des Königs von Frankreich als ihre eigene ansehen; daß Ludwig und seine Familie in völlige Freiheit gesetzt, und denselben verstattet werden solle, sich dahin zu begeben, wohin es ihnen selbst beliebe; daß man für die königliche Familie die Unverletzlichkeit und Ehrfurcht fordere, wozu die Unterthanen durch Natur- und Völkerrecht gegen ihre Fürsten verpflichtet seyen; daß die Mächte alle Verbrechen, welche man sich noch ferner gegen die Freiheit, Ehre und Sicherheit des Königs und seiner Familie erlauben würde, auf das Nachdrücklichste rächen wollten; daß sie nur jene Ge-

manne avancirte, heirathete dann 1771 die Tochter des Marquis von Maignan zu Aix, entführte aber 1776 die 19jährige Gattin des 79jährigen Präsidenten Lemonnier auf dem Schloße Jour bei Pontarlier und floh mit ihr nach Holland. Auf die Klage des beleidigten Chemanns sprach das Parlament von Besançon das Todesurtheil gegen ihn aus und ließ sein Bildniß an den Galgen schlagen.

seze als Konstitutionsgemäß, und als für Frankreich rechtlich verbindend betrachten würden, welche der König, im vollkommenen Genusse seiner Freiheit, auch freiwillig bestätigt hätte; daß sie endlich, im entgegen gesetzten Falle, alle in ihrer Macht stehende Mittel gemeinschaftlich anwenden würden, um in Frankreich dem Uergernisse jener Usurpation ein Ende zu machen, welche die Zeichen offener Empörung trage, und deren für alle Staaten gefährliches Beispiel zu unterdrücken alle Regierungen bemühet seyn müßten.«

Bald nachdem Kaiser Leopold diese wichtigen diplomatischen Schritte, mit eben so zarter Liebe für seine unglücklichen Verwandten, als mit hoher politischer Weisheit gethan hatte, erhielt er von der königlichen Schwester ein aus der Haft in den Tuilleries am 30. Juli erlassenes Schreiben — das erste nach ihrer Flucht und Gefangennehmung. Im gutmüthigen Wahne, getäuscht von einem trügerischen Hoffnungsstrahle, schrieb sie: »Daß die Umstände anfangen, bessere Hoffnung zu geben; daß sich die einflussreichsten Männer vereinigt und für die Aufrechterhaltung der Monarchie und der königlichen Gewalt, so wie für die Wiederherstellung der Ordnung gesprochen haben. Die Widerspenstigen seyen durch eine große Mehrheit zur Ruhe verwiesen worden; die National-Versammlung habe im ganzen Reiche Festigkeit und Ansehen erworben, welches sie dazu anwenden zu wollen schien, um den Vollzug der Gesetze zu sichern, und die Revolution zu beendigen.« Schlußlich lud sie den Kaiser ein, von Seiner Seite die Allianz mit Frankreich dadurch aufrecht zu halten, daß er die neue Konstitution, sobald der König dieselbe angenommen haben würde, der Erste von allen Monarchen anerkenne.

Doch nur allzubald erwachte die Königin von diesen schönen Träumen, und sah mit Kummer ein, daß die Lage der königlichen Familie entseßlich, die Konstitution aber ein so elendes Nachwerk sey, daß sie sich unmöglich lange halten könne. Am 26. August schrieb sie nochmals an ihren kaiserlichen Bruder nach Wien und bat dringend um die kräftigste und schnelligste Hilfe der Mächte. Der Kaiser sollte sich an deren Spitze stellen, aber die französischen Prinzen und Emigranten dürfen dabei gar keinen Antheil nehmen, um nicht das Volk noch mehr in Wuth zu bringen.

Der österreichische Gesandte am französischen Hofe Graf Mercy hatte sich damals in diplomatischen Geschäften nach England begeben. Aus London am 20. August übersandte er der Königin einen Auszug aus dem ihm von dem Herzoge von Dorset mitgetheilten politischen Note des bekannten Staatsmannes und Parlamentsredners Burke *). Dieser rieth, mit einer Anmaßung ohne Gleichen, der Königin zu bleiben, nicht mit den Revolutionsgliedern zu unterhandeln, nicht nachzugeben, und die Konstitution nicht anzunehmen. Er tröstet sie mit dem Ruhme, welchen sie sich bereits durch ihr Benehmen erworben; und ermuntert sie, denselben durch unerschütterliche Festigkeit sich zu erhalten; — Rathschläge, die der in seiner fernem vaterländischen Insel sichere Engländer leicht geben, die Königin in ihrer bedrängten Lage wohl nicht befolgen konnte. — Graf Mercy wiederholt dieselben in seinem Begleitungsschreiben, fügt aber hinzu: »Diese Ideen, wahr im Grundsatz, sind jedoch gefährlich im Vollzuge; die fremde Hilfe wird nichtig seyn, wenn England nicht vollen Antheil nimmt. Seine Neutralität würde nicht genügen; und doch ist nur geringe Hoffnung vorhanden, daß es dieselbe aufgeben wird. Daher müßte man nicht zu hastig verfahren, und mit aller Festigkeit Zeit zu gewinnen suchen.« Eifrigst legte nun Kaiser Leopold, nach dem wiederholten Schreiben seiner Schwester aus den Tuilleries, Hand an's Werk, beantwortete allogleich ihr Schreiben und versprach ihr baldige Abhilfe. Am 25. August 1791 kam Leopold mit dem Erzherzoge Franz auf das Lustschloß des Kurfürsten von Sachsen zu Pillnitz, wo König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dessen Kronprinz ihn bereits erwarteten. Obwohl

*) Burke (Edmond), geboren zu Dublin am 1. Jänner 1730, war der Sohn eines protestantischen Sachwalters. Er begann 1750 zu London das Studium der Rechtswissenschaft und bildete sich allmählig zum Redner und Staatsmanne. Die französische Revolution fand von ihrem Anfange an in Burke den erklärtesten Gegner und im Jahre 1790 gab er seine »*Reflexions on the revolution in France*« heraus, worin er mit bewunderungswürdigem Scharfblicke diese Begebenheiten beurtheilt. Dieses Buch machte auch viel Aufsehen, und nicht zu berechnen ist der Einfluß, den es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf's Entschiedenste gegen Frankreich eingenommen war.

der Graf von Artois; der französische Finanzminister Calonne und viele andere vornehme Emigranten den Mächten immer dringend anlagen, daß sie in möglichst kurzer Frist durch Gewalt der Waffen die Gegenrevolution in Frankreich herbei zu führen versuchen sollten; obwohl selbst bei dieser Zusammenkunft der König von Preußen gegen jeden Aufschub, und für die unverweilte Einrückung nach Frankreich stimmte: so ließ sich Leopold dessen ungeachtet in seiner gelassenen wohlüberlegten Politik nicht irre machen und rechtfertigte seine Umsicht gegen Friedrich Wilhelm durch die genauere Kenntniß der französischen Zustände und der Lage und Wünsche des Königs und seiner Gemalin. Sie verabredeten nunmehr eine genaue Verbündung zur Erhaltung und Verbürgung der deutschen Reichsverfassung gegen die von Frankreich her drohenden Gefahren und Leopold diktierte am 27. August im Namen der ganzen Versammlung ein Schreiben an die Brüder des französischen Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, in welchem er erklärte: »Daß die dermalige Lage des Königs von Frankreich eine, alle europäische Souveraine betreffende Angelegenheit sey; daß man die wirksamsten Mittel ergreifen werde um den König in den Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit die Grundlage einer monarchischen Regierungsform zu befestigen, und daß er mit dem Könige von Preußen gemeinschaftlich entschlossen sey, die erforderlichen Streitkräfte zu verwenden um den noch vorhabenden Zweck zu erreichen. Zugleich werden sie ihren Truppen die erforderlichen Befehle ertheilen, damit sie in Bereitschaft seyen, sich in Thätigkeit zu setzen.«

Die französischen Prinzen ließen diese Erklärung durch alle Zeitungen verbreiten und richteten an Ludwig ebenfalls ein gedrucktes Schreiben, in welchem sie ihn zur standhaften Verwerfung der ihm am 3. September vorgelegten Konstitution aufforderten und seine revolutionären Unterdrücker mit der strengsten Ahndung von Seite der europäischen Mächte bedrohten.

Der Kaiser hatte sich — als die pillniger Zusammenkunft auseinander ging — nach Prag begaben, um auch in diesem Reiche durch den Wollzug seiner Krönung die Forderungen des Staatsrechtes für seine Thronbesteigung zu befriedigen. Während seiner dortigen Anwesenheit langten die Antworten der fremden Höfe auf die frühere Einladung an, und die Monarchen erklärten ihre Zustimmung zu Leopolds Vorschlägen, ihre Bereitwilligkeit, sich gegen die französische Revolution zu vereinigen, und den gemeinschaftlichen Zweck mit gewaffneter Hand zu befördern. Nur England wollte in dieser Angelegenheit neutral bleiben. Das österreichische Kabinet war damals bereits unterrichtet, daß der König Ludwig, um der ihm und seiner Familie drohenden äußersten Gefahr auszuweichen, die Konstitution annehmen werde; in der Hoffnung, daß er unter günstigeren Umständen dieselbe verbessern, und ihr eine solche Form geben könne, welche die königliche Macht, eben so wie die Wohlfahrt des Volkes, fest zu begründen vermöge. Auch erhielt Leopold eine geheime Botschaft, wo Ludwig ihn versichern ließ, daß er eine friedliche Ausgleichung wünsche, und den Weg der Unterhandlungen einer Waffenhilfe in jedem Falle vorziehe; daher auch die dringenden Bitten der Prinzen, ernste Maßregeln zu ergreifen, unter solchen Verhältnissen unmöglich Erfolg haben konnten.

Der österreichische Gesandte am französischen Hofe, Graf von Mercy — in steter Korrespondenz mit der Königin, mit den Gliedern der National-Versammlung, mit den Ministern des Königs, und mit seinen eigenen in Paris zur Beobachtung aufgestellten Vertrauten — erscheint als der Mann jener Zeit, der die verschlungenen Bahnen der Revolution und ihrer verschiedenen Parteinungen mit dem richtigsten Blicke verfolgte, und ihr innerstes Wesen durchschaute. Die Berichte an den Kaiser und den Fürsten Kauniz, in welchen er die Ergebnisse seiner Forschungen zusammen stellte, erleichterten es dem österreichischen Kabinete, jene Art des Benehmens gegen Frankreich zu wählen und fest zu halten, durch welche man, in so weit es von menschlicher Klugheit abhing, hoffen durfte, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.





Leopold II.

(S 4 I u f.)

Vom Jahre 1791 bis 1792.

Verbindung der europäischen Hauptmächte gegen Frankreich. — Die gesetzgebende National-Versammlung in Paris. — Weiderseitige Rüstungen zum Kriege. — Defensives Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen. — Tod des Kaisers Leopold. — Krönung der Gemalin desselben zur Königin von Böhmen durch ihre Tochter M. Anna. — Ihr Tod. — Leopolds Nachkommenschaft.

Kaiser Leopold suchte einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden, sowohl aus angeborener Friedensliebe und aus dem Wunsche, seinen Ländern Zeit zur Erholung zu gewinnen; als aus der Besorgniß, daß durch kriegerische Maßregeln die bedenkliche Lage der französischen Königsfamilie noch mehr verschlimmert, und ihre persönliche Sicherheit gefährdet werden könnte. Am 16. Oktober empfing der Kaiser den französischen Gesandten Noailles, der seit der Flucht und Gefangenschaft des Königs den Hof nicht hatte besuchen dürfen, und dieser überreichte ihm das eigenhändige Notifikations-Schreiben Ludwig des XVI. Der Kaiser sprach in seiner mündlichen Antwort den herzlichsten Wunsch aus, daß die Verhältnisse sich zur Zufriedenheit des Königs und der Königin wenden, und es ihm gestatten möchten, stets mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben. Auch in Hinsicht der Usurpation der von französischen Departementen umschlossenen Gebiete deutscher Fürsten, verschob es der Kaiser, dem Reichsgutachten seine Ratifikation zu erteilen, und in dessen Folge auf die schuldige Genugthuung in der elsäßer Fürstensache zu dringen. Er wollte dem Könige und Volke einige Zeit gönnen, ihr neu geordnetes Verhältniß zu befestigen; weil er hoffte, nachdem die innere Ruhe in Frankreich hergestellt seyn würde, um so leichter eine billige Ausgleichung auf freundschaftlichem Wege zu bewirken. Die meisten Höfe folgten nunmehr im freundschaftlichen Benehmen gegen Frankreich dem Beispiele des Kaisers, um das Ansehen und die Würde des französischen Königs nicht selbst durch Zurückhaltung gegen ihn, und offen bewiesene Abneigung gegen die von ihm nun einmal genehmigten Maßregeln, in den Augen seines Volkes herab zu setzen.

Die innern Gesinnungen der europäischen Mächte gegen Frankreich waren, so wie ihre Pläne für die nächste Zukunft, sehr verschieden. England wollte abwarten, welche Vortheile es vielleicht aus der verwirrten Lage Frankreichs für sich selbst ziehen könne; mit England faßten dessen Allürte, Holland und Portugal gleichen Entschluß; der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen hofften, daß die französische Revolution in sich selbst zerfallen würde; Sardinien war bei der geringsten kriegerischen Bewegung in Frankreich von großer und naher Gefahr bedroht, und der König von Neapel und Sicilien, der König von Spanien, so wie auch der durch die Usurpation der Provinzen Avignon und Venaisin in weltlicher Hinsicht tief beleidigte P a p s t hätten im Falle des Bedarfes dem Könige von Sardinien alle mögliche Hilfe geleistet. Die Republiken Venedig und Genua, dann das entlegene Dänemark und die Schweiz suchten strenge friedliche Neutralität zu erhalten; und der Großmeister von Malta empfahl allen Ordensgliedern nachdrücklichst auf keine Art durch irgend eine Theilnahme den von dem französischen Könige bestätigten Dekreten der National-Versammlung entgegen zu wirken. Rußland und Schweden boten aber alle mögliche Ueberredungskünste auf, Leopolden und den König von Preußen zu kriegerischen Hilfeleistungen gegen Frankreich zu bewegen; da aber dieses fruchtlos blieb, so hoben sie alle diplomatische Verbindungen mit Frankreich auf und befahlen ihren Ministern zu Paris, diese Stadt unter dem Vorwande eines nach der Heimat erhaltenen Urlaubes zu verlassen. Die gesetzgebende National-Versammlung war am 1. Oktober 1791 in Wirksamkeit getreten und bald ließ sich aus ihren Reden, Beschlüssen und Handeln die Absicht erkennen, alle Staaten umzuwälzen. Sie verrieth, daß sie sich zur Haltung jener Verträge, welche französische Könige

früher mit andern Mächten geschlossen, nicht verpflichtet glaube. Die Royalisten, die Konstitutionellen, die Jakobiner — Alles wünschte Krieg, den Bruch mit Oesterreich und dem deutschen Reiche, die Verbreitung der Revolution in alle europäische Länder und den Umsturz aller monarchischen Regierungen. Am 25. Jänner 1792 erreichten endlich die Berathungen der National-Versammlung über den Krieg ihr Ende. Sie faßte einen Beschluß, durch welchen der König eingeladen wurde, dem Kaiser zu erklären: »daß der König von Frankreich von nun an mit keiner Macht politische Verhältnisse auf andere Weise unterhalten könne, als im Namen der französischen Nation und vermöge der ihm von der Konstitution übertragenen Gewalt. Ferners solle er den Kaiser als das Haupt des Hauses Oesterreich fragen: ob er mit der französischen Nation Frieden und Freundschaft halten, und allen gegen die Souverainität, Unabhängigkeit und Sicherheit derselben gerichteten Verträgen entsagen wolle. Wenn der Kaiser nicht vor dem 1. März eine bestimmte und durchaus genügende Antwort ertheilt habe, so müsse das Stillschweigen dieses Monarchen, eben so, wie eine ausweichende oder verschiebende Antwort, als eine Kriegserklärung angesehen werden.« Umsonst bemühte sich der König, die aufbrausenden Gemüther zu beruhigen; die französische Armee wurde in einen solchen Stand gesetzt, daß sie auf den ersten Wink in's Feld ziehen konnte, und der König, von dem Strome mit fort gerissen, ward genöthigt diese Frage dem französischen Gesandten in Wien zu übersenden.

Leopold, der nun den Krieg für unvermeidlich hielt, schloß am 7. Februar 1792 zu Berlin mit dem Könige von Preußen ein Defensiv-Bündniß. Die Akte desselben enthielt: »das Versprechen beständiger Freundschaft; die Erneuerung aller zwischen beiden Staaten bestehenden Verträge; die gegenseitige Garantie der damals zu denselben gehörenden Besitzungen; die wechselseitige Unterstützung zur Vertheidigung gegen jeden Angriff, mit Truppen oder Geldsummen; und endlich die Verpflichtung, für die Aufrechthaltung der deutschen Konstitution in ihrer Integrität sorgfältig zu wachen. Die beiden Mächte behielten sich vor, gemeinschaftlich die Monarchen von Rußland und England, die holländischen General-Staaten und den Kurfürsten von Sachsen zur Theilnahme und zum Beitritte in diese defensiv Allianz einzuladen.« Nach Abschluß dieses Bündnisses antwortete nun Leopold auch seiner Würde gemäß durch den Fürsten Kaunitz auf die Frage Frankreichs: »Als Haupt des deutschen Reichskörpers steht es mir zu, und ist es sogar meine Pflicht, einem mit ungerechtem Angriffe bedrohten Gliede hilfreich beizuspringen; die Verbindung der europäischen Mächte hat übrigens keine andere Absicht, als die Unverletzlichkeit des Königs und der französischen Monarchie zu vertheidigen, doch hört die Wirkung dieser Vereinigung mit der Annahme der Konstitution durch den König auf. Die fort dauernden Gährungen in Frankreich erregen auch in andern Staaten Besorgnisse und ich weiß, wie sehr die herrschende Partei diese Gährungen unterhält, wie sehr ihre Wuth bereits den Anfang der Verbesserung der Konstitution durch blutige Gräuelpflecht und die auswärtigen Mächte gezwungen hat, zur Ruhe ihrer Völker sich zu verbinden. Diese selbe Partei unterstützte die Empörungsversuche in den Niederlanden und sucht nun durch Klüftungen und Herausforderungen so wie durch offenbare Verführung fremder Völker die Friedensliebe der Monarchen Europas zu ermüden. Weit entfernt, daß ich dieses Betragen dem größesten Theile der Nation belimme, suche ich nur die Kunstgriffe einer Kabale zu enthüllen, welche die Nation mit Elend und Verwirrung bedroht, und die Absicht meiner Vereinigung mit andern Mächten sey von nun an nur die Abwendung eines Angriffes auf meine Staaten. Uebrigens habe ich, in der besten Absicht geglaubt, das französische Volk an das Dasein einer Verbindung der Mächte erinnern, und demselben erklären zu müssen, daß ich beschloßen habe, die Reichsstände im Falle eines Angriffes zu schützen, damit diejenigen, welche Feindseligkeiten veranlassen würden, dem Könige und der Nation für die Folgen verantwortlich blieben, und ich bin überzeugt, daß der König und die vernünftige Majorität der Nation hierin den Charakter und die Pflichten einer aufrichtigen Freundschaft erkennen und es mir Dank wissen werden, daß ich ohne Schonung die Irthümer, zu deren Opfer man sie selbst machen will, aufdeckte.«

Dieser Erklärung folgte eine Note worin der Gesandte des Königs von Preußen im Namen seines Hofes meldete, er stimme vollkommen in Gesinnung und Zwecken mit dem wiener Hofe überein.

Als die Antwort des Kaisers der National-Versammlung mitgetheilt wurde, unterbrach man die Vorlesung oft mit dem Geschrei: »Krieg! Krieg!« — Leopold ließ sich indessen in seinem würdevollen Benehmen gegen die Franzosen immer noch von gleicher Milde und Güte leiten und die diplomatischen Verhältnisse blieben im gewohnten Gange ungestört; Ludwig hingegen wandte alle Mittel an, um den Frieden zu erhalten. Er lud seine Brüder wiederholt zur Rückkehr ein; und erließ wiederholte Proklamationen an die Ausgewanderten; aber diese wollten unter keiner andern Bedingung, als der Rückgabe ihrer verlorenen Rechte und Güter, oder mit dem Schwerte in der Hand zurück kehren. Der Sinn der Ausgewanderten ward immer unbeweglicher, das innere Frankreich protestirte gegen die Zurüstungen des äußern, die Prozeduren gegen die Prinzen und ihren Anhang gingen fort, ja der Graf von der Provence ward seines Rechtes an die Regentschaft verlustig erklärt und alle Güter der Emigrirten wurden unter die Aufsicht der verwaltenden Korporationen genommen.

Hefziger als jemals ward seit dem 12. Jänner in dem Jakobiner-Klubb über den Krieg debattirt; Brissot *) mit seinem Anhang verlangte ihn mit Ungestüm, ihm widersetzten sich aber Robespierre **) und seine Faktion. Wie schon bereits erwähnt wurde, war Leopold für seine Person wohl nie geneigt, mit Frankreich Krieg zu führen und hatte in seinen Erbstaaten Alles vermieden was eine gegründete Veranlassung dazu hätte geben können. Nur als Oberhaupt des deutschen Reiches bestand er fest auf seiner Meinung, man könne sich bei der Entschädigung, die Frankreich den deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen geboten habe, nicht beruhigen; aber er warnte auch andrerseits die an Frankreich grenzenden Reichsstände gegen die Bewaffnung der Ausgewanderten in ihren Staaten, und traf in Belgien gleiche Vorkehrungen.

Indessen waren drei Armeen gegen Belgien und das deutsche Reich, Eine gegen Sardinien bestimmt worden und schnell hatten sich die Heere gesammelt. Auch Leopold rüstete sich, und eine Armee von 90,000 Mann sollte in den Niederlanden auftreten. Der Ungestüm, mit welchem man in Leopold drang, sich über Krieg oder Frieden kategorisch zu erklären, machte dem zögernden Systeme Oesterreichs und Preußens ein Ende. Da jeder Theil seine Rüstungen auf den Vorwand der Unsicherheit gründete, und die letzte Antwort des kaiserlichen Hofes die friedfertige Meinung von Seiten Leopolds außer Streit zu setzen schien, so eilte Ludwig, durch ein nochmaliges Schreiben an den Kaiser die Einstellung aller Kriegsrüstungen von beiden Seiten vorzuschlagen, allein er hat den Empfang dieses Schreibens nicht mehr erlebt. Eine Ruhr, die ihn am 28.

*) Brissot de Warville (Jean Pierre), geboren den 1. Jänner 1751 in Quarville, einem Dorfe bei Chartres. Er war der Hauptanführer des Aufstandes auf dem Marsfelde, wo man die Absetzung Ludwigs des XVI. und eine republikanische Verfassung verlangte. Er sprach beständig feindselig gegen alle fremde Mächte und bewirkte die erste Kriegserklärung gegen Oesterreich. Das neue am 10. August 1792 gebildete Ministerium wurde fast ganz aus seinen Parteigängern zusammen gesetzt, doch mitten im Strome der Revolution untergrub sich unmerklich seine Partei. Nach mehreren Anklagen beschuldigte ihn am 28. Mai 1793 Robespierre der Absicht, eine föderative Verfassung mit 2 Parlamenten einzuführen, und verlangte, daß er vor das Revolutionsgericht gebracht werde. Der 31. Mai vollendete seinen Sturz. Brissot suchte unter dem Namen eines Kaufmannes aus Neuchâtel die Schweiz zu erreichen, ward aber in Moulins verhaftet und am 31. Oktober 1793 in Paris guillotinirt.

**) Robespierre (Franz Maximilian Joseph Sidorc), ein fürchterlicher Tyrann, den die französische Revolution zeugte, geboren zu Arras 1759, war der Sohn eines Advokaten, der nach langem Umherschweifen in München starb. Er studirte die Rechte und wurde Advokat, in welcher Eigenschaft er in seiner Vaterstadt prakticirte. Im September 1792 wurde er Mitglied des Konventes zu Paris, und nun begann sein fürchterliches Leben. Als einer der wüthendsten Republikaner verfolgte er den König auf alle mögliche Weise, drang auf seine Hinrichtung und verwarf allen Aufschub. Da sich seine Grausamkeiten über alle Parteien erstreckten, und er ohne Unterschied Freunde und Feinde würgte, jene, weil er neidisch auf sie war, und diese, weil er sie fürchtete, so hatte er bald alle Parteien gegen sich, und so groß auch der Schrecken war, den seine Macht einflößte, so war doch das Elend zu groß und die Unterdrückung zu schmachvoll, als daß die Klagen nicht hätten laut werden sollen, selbst im Konvente. Am 28. Juli 1794 um 4 Uhr Nachmittags ward er mit 22 seiner Mitschuldigen guillotinirt.

Februar befahl, tödtete ihn am 1. März 1792 Nachmittags um 3 Uhr, nachdem er die gesammten österreichischen Erbländer durch 2 Jahre 9 Tage beherrscht, und die römisch-deutsche Kaiserkrone 16 Monate und 20 Tage auf seinem Haupte getragen hatte. Sein Tod unterbrach die Unterhandlungen in dem Zeitpunkte der höchsten Krisis, und der sofort herein brechende wilde Strom riß sogleich die Hoffnungen des deutschen Reiches wegen einer gütlichen Ausgleichung seiner Beschwerden, mit in die dunkle Zukunft dahin. Unter den bedenklichsten Verwirrungen hat der Kaiser das Glück und den Wohlstand seiner Völker nie aus den Augen verloren, er trug alle mit gleicher Liebe in seinem Herzen, und alle beweinten mit gleichem Schmerze den Verlust des wahrhaft väterlichen Regenten.

Die kaiserliche Wittve M. Ludovika, Tochter Karl des III., Königs von Spanien, geboren den 24. November 1745, vermählte sich den 5. August 1765 mit Leopold, der damals Großherzog von Toskana war, und wurde am 12. September 1791 zur Königin von Böhmen gekrönt. Ein rührender Umstand bei dieser Feier war, daß die kaiserliche Prinzessin M. Anna, welche am 8. September 1791 als Aebtissin des adeligen Damenstiftes auf dem Gradschin installiert worden war, an der Stelle einer Aebtissin des aufgehobenen St. Georgenstiftes, das der Legteren zugestandene, nunmehr auf das Gradschiner Stift übertragene Recht ausübte, und die böhmische Krone auf das Haupt der Königin — ihrer geliebten Mutter — setzte. Der Tod Leopolds rührte ihr gefühlvolles Herz so, daß sie ihm schon am 15. Mai 1792 in das Grab folgte.

Aus dieser Ehe sproßten 16 Kinder und zwar:

M. Theresia, geboren den 14. Jänner 1767 (Gemalin des Königs Anton von Sachsen) starb den 7. November 1827.

Franz, der Nachfolger auf dem österreichischen Kaiserthron, geboren den 12. Februar 1768, starb am 2. März 1835.

Ferdinand, Großherzog von Toskana, geboren den 6. Mai 1769, starb den 18. Juni 1824.

M. Anna, geboren den 21. April 1770, starb den 1. Oktober 1809.

Karl Ludwig, Gouverneur und General-Kapitän von Böhmen, geboren den 5. September 1771.

Leopold, Palatinus, königlicher Statthalter und General-Kapitän des Königreichs Ungarn, geboren den 14. August 1772, starb den 12. Juli 1795.

Albrecht, geboren den 19. December 1773, starb den 22. Juli 1774.

Maximilian, geboren den 23. December 1774, starb den 9. März 1778.

Joseph folgte seinem Bruder Leopold in der Palatinus-Würde, und ward geboren den 9. März 1776.

M. Klementine, geboren den 24. April 1777 (Gemalin des Königs beider Sicilien Franz des I.) starb den 15. November 1801.

Anton Viktor, Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthume Oesterreich, geboren den 31. August 1779, starb den 2. April 1835.

M. Amalia, geboren den 15. Oktober 1780, starb den 25. December 1798.

Johann Baptist, geboren den 20. Jänner 1782.

Kainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, geboren den 30. September 1783.

Ludwig, General-Direktor der Artillerie, geboren den 13. December 1784.

Rudolph, Fürst-Erzbischof in Olmütz, geboren den 8. Jänner 1788 und starb in dem Kurorte zu Baden nächst Wien den 23. Juli 1831.